

Michael Alexander Speidel, **Heer und Herrschaft im römischen Reich der hohen Kaiserzeit**. Mavors, Band 16. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2009. 706 Seiten mit 35 schwarzweißen Abbildungen und 7 Tabellen.

Die von Michael P. Speidel edierte Reihe ›Mavors‹ widmet sich wie das gleichnamige Basler Institut der Erforschung der antiken, insbesondere der römischen Militärgeschichte und gehört damit zur wieder wachsenden Zahl von Kontribuenten zu diesem Spezialgebiet der Alten Geschichte. Der hier zu rezensierende sechzehnte Band ist einer der umfangreichsten und enthält mehrere kleine Schriften vom Neffen des Herausgebers. Die meisten früheren Bände umfassen Artikelsammlungen renommierter Forscher wie Géza Alföldy, Eric Birley oder des Herausgebers selbst, aber auch Monographien finden hier Aufnahme, etwa diejenige über militärische Bauten und Katapulte von Dietwulf Baatz (1994) oder Tagungsbände (als Beispiel sei genannt der aus einer Berner Zusammenkunft hervorgegangene über die römischen Militärdiplome im Jahr 2007). Die Reihe hat sich als gewichtige Stimme im Chor der römischen Militärgeschichte etabliert. Die zweiunddreißig Aufsätze von Michael A. Speidel sind in diesem Rahmen sehr gut aufgehoben, behandeln sie doch ein breites Spektrum von Fragen, die mit der Geschichte des kaiserzeitlichen Heeres im Zusammenhang stehen. Drei davon sind Neuveröffentlichungen (Augustus' militärische Neuordnung und ihr Beitrag zum Erfolg des Imperium Romanum. Zu Heer und Reichskonzept, S. 19–51; Soldaten und Zivilisten im römischen Reich. Zu modernen Konstruktionen antiker Verhältnisse, S. 473–500; Der römische Neubeginn im Gebiet der Helvetier und in der Vallis Poenina, S. 545–562), drei wurden etwa gleichzeitig auch an anderer Stelle veröffentlicht, viele der übrigen sind erst kürzlich vorgelegt worden. Die verbleibenden älteren Aufsätze wurden leicht überarbeitet und die Literaturangaben dazu ergänzt, so dass das Werk den aktuellen Forschungsstand durchaus reflektiert.

Gegliedert ist es in fünf Teile, in denen zunächst Probleme des Verhältnisses zwischen Reichsführung und Heer diskutiert werden (S. 19–210), danach Verwaltung und Alltag im Militär (S. 213–346), Fragen von Sold und Karrieren (S. 349–461), solche zur Raumkontrolle (S. 473–649), und schließlich wird in zwei kürzeren Beiträgen die Spiegelung des Militärischen in der Literatur und anderen Erinnerungsmedien aufgegriffen (S. 653–677). Der Charakter der einzelnen Aufsätze ist nicht nur inhaltlich unterschiedlich, sondern auch hinsichtlich der Ebene und des Detaillierungsgrads der Argumentation: Neben für Überblickswerke bestimmten Skizzen zu Kaisern wie Trajan (S. 121–165) und Mark Aurel (S. 167–180) oder der Schlachtendarstellung von Cannae (S. 653–665) stehen zum Beispiel akribische Diskussionen über die Soldhöhe für die verschiedenen Ränge in der Armee (S. 349–379 bzw. 381–394 oder 395–406). Es ist auf dieser Basis schwierig, das Buch unter einem einheitlichen Nenner zu besprechen – zu vielfältig sind die darin enthaltenen Materien und verwendeten Zugangsweisen;

es können deswegen aus Platzgründen nicht alle Artikel gewürdigt werden.

In der Einleitung (S. 13–16) allerdings vertritt Michael A. Speidel die für ihn wichtigste These, dass die römische Armee in der Kaiserzeit zwar ein eminent wichtiges Instrument zur Herrschaftssicherung gegen innen und außen war, die Charakterisierung Roms als Militärstaat dennoch zu relativieren ist. Den Anteil der Heeresangehörigen an der Gesamtbevölkerung betrachtet er mit 0,8 Prozent als sehr gering, der Alltag sowohl der Soldaten als auch der übrigen Reichsbewohner sei nur selten von Krieg geprägt und die Präsenz der Heere ohnehin kaum spürbar gewesen, zu dünn und zu punktuell seien die Truppen im ganzen Reichsgebiet verteilt gewesen. Das sind zweifellos wichtige und gerechtfertigte Gesichtspunkte, die daran hindern sollten, Rom undifferenziert als Militärmonarchie abzustempeln, und der Autor kann sie im Folgenden mit einigen seiner Artikel durchaus untermauern. Explizit und ausführlich geschieht dies im Beitrag über Soldaten und Zivilisten im römischen Reich (S. 473–500), in dem die genannten Argumente untersucht und kontextualisiert werden. Insbesondere vertritt der Verfasser die These, dass angesichts des Ausmaßes der Aufgaben relativ »geringe Kräfte« für das Militär aufgewendet wurden. Es mag tatsächlich sein, dass die Wirtschaftskraft des Imperiums, die sich allerdings kaum präzise messen lässt, eventuell stärker hätte ausgeschöpft werden können, doch betrachtet man die Problematik vom fiskalischen Standpunkt her, so lässt sich vermuten, dass die staatlichen Aktivitäten wesentlich auf das Militärische gerichtet waren und ein großer Teil der verfügbaren Steuermittel, wie auch immer sie aufgebracht wurden, ins Heer floss. In diesem Sinne ist wohl der römische Staat tatsächlich sehr weitgehend auch ein Militärapparat; wie stark aber sein Zugriff auf die übrige Gesellschaft war, beziehungsweise wie sehr sich die Zivilgesellschaft dem Militär anpasste oder gar unterordnete, steht auf einem anderen Blatt. Die Stoßrichtung des folgenden Aufsatzes »Das römische Heer als Kulturträger. Lebensweise und Wertvorstellungen der Legionssoldaten an den Nordgrenzen des Römischen Reiches im ersten Jahrhundert n. Chr.« (S. 515–544) verfolgt gar eher einen umgekehrten Ansatz: Danach urbanisierte und zivilisierte sich das Leben in den permanent besetzten Lagern an der Nordgrenze Roms während langer Friedensperioden; die nicht strikt von den Lagern getrennten Vorstädte, in denen vielfach die Familien der Legionäre wohnten, waren zivil geprägt und enthielten zivile Angebote – auch für die Soldaten. Diese waren laut Verfasser – entgegen der Auffassung der literarischen Überlieferung – im Durchschnitt keineswegs bramabasierende Haudegen, sondern legten Wert auf eine gewisse Bildung, wie die Auswertung diverser Grabinschriften und anderer epigraphischer Zeugnisse zeigen kann. Der Konnex zwischen militärischem und zivilem Bereich war eng, die Einflüsse gingen in beide Richtungen und sie sind ohne vorgefasste Bilder über den jeweiligen Bereich zu

untersuchen. Michael A. Speidels Arbeiten eröffnen für die Diskussion darüber sehr erhellende Perspektiven.

Gerade weil eines der Ziele der Verfassers ist, das Militär nicht als isolierten Apparat darzustellen, sondern seine Verbindungen mit der und Verästelungen in die Zivilgesellschaft zu erforschen, es also als »Bestandteil der Lebenswelt« zu verstehen, wird der hohe Stellenwert, der dem Militärischen in Rom zukam, freilich immer wieder deutlich. Es ist wohl kein Zufall, dass die römische Armee in den Quellen wie keine andere antike Institution besonders reich dokumentiert ist: Im Bewusstsein der antiken Zeitgenossen war sie jedenfalls stark verankert.

Zu weiteren Beiträgen: Augustus' Bemühungen, das Militär neu zu organisieren und zu gruppieren, sind Gegenstand vieler militärgeschichtlicher Studien und Biographien des Kaisers. Dennoch gelingt es dem Autor in seinem den Band eröffnenden Artikel »Augustus' militärische Neuordnung und ihr Beitrag zum Erfolg des Imperium Romanum« (S. 19–51), diesem Thema neue Facetten abzugewinnen. Für die meisten Betrachter galt als wichtigstes Ziel des Augustus zu verhindern, dass die Armee je als Machtinstrument gegen ihn verwendet werden könne, doch ist klar, dass das nicht isoliert gesehen werden kann. Der Verfasser macht deutlich, dass die Maßnahmen und Motive des ersten Kaisers sehr viel weiter reichten und auf eine integrale Sicherung des Reiches zielten. Speidel hebt zunächst die Förderung und Stärkung der *Disciplina militaris* hervor, des traditionellen Führungsinstrumentes im römischen Heer, die er umfassend als eine sämtliche Einheiten und Abläufe strukturierende, für die Professionalisierung der Armee unabdingbare und in jedem Fall durchzusetzende Haltung versteht. Die von Augustus sozusagen domestizierte Streitmacht war das Instrument einer umfassenden Ausweitung des Reichsgebiets. Wird diese allerdings häufig als Fortsetzung der republikanischen Eroberungsdynamik verstanden, mit der Augustus neben anderen Vorkehrungen seine Position legitimieren (und die Armee beschäftigen) wollte, setzt der Autor andere Akzente: Mit Hinweis auf die geographische Lage der hinzugewonnenen Gebiete, ihr Verhältnis zum bisherigen Provinzialgebiet, die Vorgehensweise von Augustus und die Relevanz von Überlegungen zu Kosten und Nutzen von Expansionskriegen glaubt er darin eher Ausflüsse einer Sicherungs- und Abrundungspolitik erkennen zu können, die das Imperium längerfristig schützen sollte. Dafür führt er als Argument auch die im Wesentlichen defensive Politik gegenüber den Parthern ins Feld. Gerade diese zeigt aber, dass Augustus seine Außenpolitik in verschiedenen Medien wie neben den *Res gestae* im *Carmen saeculare* und in den Episteln des Horaz (1, 12, 27–28) propagandistisch ausgewertete beziehungsweise auswerten ließ. Die Außen- und Militärpolitik des Augustus war zumindest doppelgleisig: Sie hatte eine pragmatische, sich nüchtern an vorgefundenen Gegebenheiten orientierende Komponente, die der Verfasser ganz ausgezeichnet herausarbeitet, und eine legitimatorische, die Augustus als den Mehrer des Reichs glänzen lassen sollte. Es kann aber nicht bestritten werden, dass

die Militärordnung des ersten Kaisers für die späteren Herrscher verbindlich und in ihren Grundlinien bestehen blieb. Der Erfolg des römischen Reiches beruhte nicht zuletzt, wie Speidel zu Recht betont, auf einem intakten, funktionsfähigen Heer; ein solches hinterließ Augustus seinen Nachfolgern, die daran etwas zu ändern kaum Anlass hatten.

Die praktische Seite der augusteischen Politik manifestierte sich zudem im Umgang mit den für die Aufrechterhaltung des Heeresbetriebs lebenswichtigen Finanzierungsquellen. Im anschließenden Artikel (S. 53–84) wird dementsprechend Augustus' Finanzgebaren diskutiert: Die Erwartungen der Soldaten auf regelmäßige Soldauszahlung richteten sich auf ihn, deswegen musste er besorgt sein, trotz formeller Zuständigkeit des Senats die Hand auf dem Staatssäckel zu halten und damit seine pekuniäre Freiheit zu behaupten. Neben der Wahrung eines mehr oder weniger prekären Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben der diversen Kassen Roms waren ein großes Privatvermögen, welches das *Aerarium* in Abhängigkeit hielt, und eine dezentrale Finanzverwaltung, welche die Geldströme möglichst direkt in den Provinzen, aber im Namen des Imperators abwickelte, die politischen Methoden zur Erreichung dieser Ziele. Auch in diesem Artikel erweitert und verdeutlicht der Autor die Erkenntnisse über die Reichs- und Heeresadministration auf überzeugende Weise.

Einer wichtigen Frage ebenfalls eher allgemeiner Natur gilt der Artikel über germanische Verbände in der römischen Armee (S. 109–120). Deren Aufnahme ins Heer wurde in der Antike wie in der modernen Forschung häufig als Symptom für eine Krise des Reiches interpretiert. Der unvoreingenommene Blick, den der Verfasser in die einschlägigen Quellen wirft, lässt erkennen, dass diese These keineswegs aufrechterhalten werden kann: Die Integration germanischer, aber auch anderer fremdländischer Soldaten in die kaiserliche Armee entspricht herkömmlicher römischer Praxis. Die Römer hatten sich schon früh auch auf nicht-römische Truppen gestützt und mit dieser Politik nur selten Probleme gehabt. Die Germanen werden in den Quellen vermutlich aus zwei Gründen besonders sichtbar: Sie wurden in der Kaiserzeit relativ zahlreich rekrutiert, und germanische Stämme – freilich keineswegs alle – waren seit augusteischer Zeit besonders zähe Gegner der Römer, deren Bild daher entsprechend schwarz gemalt wurde. Speidels kompetenter Zugriff kann hier wie in anderen Fällen eine lange gehegte, aber kaum korrekte, freilich schon vor ihm angegriffene Forschungsposition revidieren.

Mannigfaltig und intensiv waren die Verbindungen zwischen dem Wirtschaftsleben und dem Militär. Dieser Thematik sind mehrere Aufsätze gewidmet: Anhand der Versorgungsketten in Ostkleinasien und Nordsyrien wird der Unterhalt der dort stationierten Legionen untersucht und zugleich gezeigt, welche Bedeutung die dazu gehörenden Einrichtungen nicht nur für das Heer, sondern auch für die Zivilbevölkerungen hatte (S. 255–272). Dazu kommen Artikel, die den Sold, seine

Höhe für die verschiedenen Truppenteile beziehungsweise Dienstränge, seinen Auszahlungsrhythmus und -modus, die Abzüge und Zuschläge oder seine Entwicklung diskutieren. Zwar kann für die gesamte Kaiserzeit bis ins dritte Jahrhundert eine enge Verzahnung zwischen Rang und Soldhöhe festgestellt werden, doch bleiben die konkreten Verhältnisse vielfach nur schwach dokumentiert, so dass man auf Plausibilitätserwägungen angewiesen ist. Das gilt auch für die These, wonach Soldaten, anders als man vielleicht meinen könnte, im Vergleich zu zivilen Berufen ökonomisch nicht durchgängig besser gestellt waren. Das ist auf Grund der analysierten Dokumente zwar naheliegend, aber um diese Aussage erhärten zu können, wäre eine dichtere Quellenlage wünschenswert, ja notwendig. Es ist aber trotzdem nachvollziehbar, dass Speidel gerade für die Kenntnisse über die Höhe des Soldes und die Kriterien, wonach er ausgerichtet wurde, mit den hier noch einmal vorgelegten Aufsätzen viel getan hat.

Ein weiteres Gebiet, für welches der Autor interessante Thesen zu bieten hat, ist die Frage nach dem Einfluss des Militärs auf die Raumordnung und die Bedeutung der Armee als Vertreterin des Imperiums in außerrömischen Gebieten. Insbesondere werden die Provinzialisierungen von Kommagene (S. 563–580) beziehungsweise Kappadokien (S. 581–594) nicht als Endpunkt einer zielstrebigem römischen Eingliederungsdoktrin interpretiert, sondern als Ausfluss flexibler, den jeweiligen Umständen gehorchender, bisweilen gar widersprüchlicher Politik, die sich nicht einfach über einen Leisten schlagen lässt. Dass römische Herrschaftsausübung sehr viele verschiedene Formen annehmen konnte, zeigt weiter der Überblick über die machtpolitische Entwicklung des arabischen Raumes und speziell der Küste des Roten Meeres (S. 633–649), wo seit Augustus römische Präsenz zu fassen ist; diese musste keineswegs durchgängig eine Provinzialisierung bedeuten, sondern sie konnte subtil und indirekt und von der Armee nur sehr zurückhaltend unterstützt worden sein. Die Quellen sind allerdings so dürftig, dass gerade über die Motive und den präzisen Zuschnitt der Arabienpolitik kaum Klarheit zu erlangen ist.

Die Quellenbasis für das Innenleben der Armee und die Werthaltung von Soldaten und Offizieren besteht nicht ausschließlich, aber doch ganz überwiegend aus epigraphischem Material. Dessen Charakter bringt es mit sich, dass wir häufig nur sehr punktuell über wichtige Sachverhalte informiert werden. Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, dass von den Akten, die den vermutlich sehr intensiven Schriftverkehr des römischen Militärs dokumentieren, lediglich eine Winzigkeit auf uns gekommen ist, von den Soldabrechnungen der Soldaten in den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit zum Beispiel nur schätzungsweise 0,000025 Prozent (S. 283); bei anderen Akten dürfte der Anteil an erhaltenen Texten nur unwesentlich höher sein. Auch die Inschriften einzelner Armeeingehöriger, welche deren Leben oder Karriere zum Gegenstand haben, sind nur zu einem Bruchteil überliefert. Zwar ergibt das in der

Summe immer noch eine stattliche Zahl an auswertbaren Texten, doch ist nicht nur die Militärgeschichte auf eine induktive Methode angewiesen, um zu allgemeinen, den jeweils betroffenen Einzelfall übergreifenden Aussagen zu gelangen. Das birgt das Risiko, dass wenige neue oder neu gelesene beziehungsweise neu interpretierte Dokumente ganze, bisher noch so plausible Indizienketten über den Haufen werfen können. Der Autor ist sich dessen bewusst und geht mit Umsicht, hervorragender Kenntnis des relevanten Materials und der nötigen Zurückhaltung ans Werk; einzelne Aufsätze besprechen überdies die Aussagekraft bestimmter Dokumente beziehungsweise Dokumententypen und die Tragfähigkeit und Bedeutung einschlägiger antik verwendeter Begriffe.

Es wird aus dem Gesagten ersichtlich, dass die hier vereinten Artikel sehr unterschiedliche Ziele verfolgen: Neben Fragen sehr allgemeiner und weitreichender Art, welche Militärpolitik und -organisation betreffen, werden Detailprobleme behandelt, die einzelne Beispiele oder Quellen in den Vordergrund stellen. Beides geschieht mit hoher Kompetenz und der Fähigkeit, Probleme adäquat zu erfassen und zu formulieren. Der Verfasser vermeidet es, apodiktische Urteile zu fällen, doch gelingt es ihm, die aus den Einzelinterpretationen gewonnenen Erkenntnisse angemessen zu kontextualisieren und damit für die römische Geschichte über die Militärhistorie hinaus nutzbar zu machen. Die Komplexität und Vielschichtigkeit des römischen Kriegswesens zur Kaiserzeit tritt in den Aufsätzen augenfällig zu Tage. Die Armee wird nicht als überall einheitlicher und schwerfälliger Monolith verstanden, der als Apparat unverrückbaren Normen folgte, sondern als relativ flexibler Mechanismus, der verschiedensten gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Einflüssen ausgesetzt war. Die sich daraus ergebenden Spannungen und Interdependenzen werden aus vielen Perspektiven kundig erhellt. Michael Alexander Speidel hat sich spätestens mit diesem Band als ein führender Kenner einer modernen römischen Militärgeschichte ausgewiesen.

Basel

Leonhard Burckhardt